Schlesisches Kirchenblatt.

№. 41. X. Jahrgang.



Herausgeber: Dr. Joseph Sauer, Rektor des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.

Verleger: G. P. Aderholz.

Breslau, den 12. Oktober 1844.

Rom und die Schulen.

Die Pädagogik neuerer Zeit hat es dem Kirchenstaate viel verübelt, daß er in das in Deutschland bisher genehme System der Errichtung von Volksschulen und in die darin eingeführte Lehr-Praxis, welche doch wohl zu großen Erwartungen berechtigen, einzugehen nicht geneigt gewesen.

Rom ist aber stets bereit, die wahre Bildung der Volksjugend zu fördern, hat frühe schon verordnet, daß bei einem jeden Kloster zugleich auch eine Schule errichtet werden mußte, gründete im 12., 13., 14. Jahrhundet fast ein halbes Hundert von Universitäten, und während Deutschland noch länger denn ein halb Tausend Jahre seinen todten Götzen diente und unter seinen Eichen ihnen Gräuelopfer brachte, wurden schon im Schatten der katholischen Lehrkatheder eine Menge unerreichbarer Kirchenlehrer, die man mit Recht „Kirchenväter" nennt, gebildet, bei denen sich alle christlichen Jahrhunderte Raths erholen müssen, so lange es eine Kirche Gottes auf Erden geben wird.

Rom kann aber an Schulen kein Wohlgefallen haben, in welchen das christliche Element nur eine untergeordnete Rolle spielt, die Lehre der christlichen Selbstverleugnung zwar in Worten verkündet, aber in der Erscheinung vermißt wird.

Der göttliche Lehrer sprach: „Laßt die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich! — wehret ihnen nicht!" und ordnete den Kirchenlehrstand, indem er einige zu Aposteln, Evangelisten, Propheten, Bischöfen und Priestern bestellte, und so für die Vervollkommnung der Heiligen, für die Ausübung des Dienstes und für die Erbauung seines Leibes sorgte. Eph. 4, 10.

Wie aber der Herr seinen Leib und sein Blut nur seinen Nachfolgern anvertraut hat, so insbesondere auch jenen Leib, den seine Gläubigen jung und alt zugleich bilden.

Der heil. Paulus schreibt an die Cor. 4, 15: „Hättet ihr auch zehntausend Lehrer in Christo, so habt ihr doch nicht viele Väter; denn in Christo Jesu habe ich euch durch's Evangelium gezeugt." Wenn es ferner heißt: „Seid nicht viele Lehrer, wohlwissend, daß die Lehrer eine schwere Rechenschaft vor Gott geben müssen," so leuchtet es klar hervor, welche Sorgfalt die Kirche in der Wahl und Zahl ihrer Lehrer anwenden müsse, wenn ihre Worte bewegen, ihre Werke überwinden sollen.

Rom übereilt sich nicht; es wartet die Zeit der Früchte ab, und dies zufolge göttlicher Weisung, welche lautet: „Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!" Diese können lediglich den Maßstab für die Güte oder Verwerflichkeit der Volksschulen in Deutschland, wie sie jetzt sind, abgeben.

Diese guten Früchte wollen aber weder im Volks-, noch im Kirchenleben zum Vorschein kommen; ja man will sogar das grade Gegentheil zu ihrem Nachtheil behaupten! Der apostolische Lehrstuhl hat auch wohl Ursache, sein Vertrauen zu dem deutschen Schulwesen zu mäßigen, zumal es das barsche und selbstgenügsame Auftreten seines Lehrkörpers, seine rührigen Gesuche nach Emanzipation von der Kirche vernommen hat.

Wenn nun Rom den sichereren Weg wählt, wer kann ihm das verargen?!

Ferne sei es, den braven Lehrern unserer deutschen Volksschulen, die in jeder Zeit der Kirche Gottes Ehre machen, zu nahe zu treten, sie zu betrüben; denn grade sie sind ja geeignet, da, wo ihre Hülfe nöthig ist, die Stellen auszufüllen; daß aber auch unter ihnen Viele berufen, aber Wenige nur auserwählt sind, muß zugegeben werden.

Der Kirchenstaat hat eine hinlängliche Anzahl geistlicher Institute und Schulen, wie sie kirchlich vorschriftsmäßig vorhanden sein sollen, in welchen der Schulunterricht Jedem frei und offen steht; nirgends indeß Schulzwang angewendet wird, um so weniger dieser auf den höheren Lehranstalten, Gymnasien, Universitäten stattfindet; aber in dem Maße überläßt man auch in den Kleinschulen das freie Walten dem Familienvorstande.

Auch alle anderen christlichen Staaten hatten keinen Mangel an solchen geistlichen Instituten, durch welche der hohen Weisung des Gottmenschen und den Bedürfnissen des Volkes entsprochen wurde. Diese Stiftungen hat der Zeitgeist zerstört, und baut dafür eine Menge Volksschulen und besetzt sie in seinem Geiste; allein diese neuen Institute wollen weder dem Staate noch der Kirche recht genügen.

Wer ist wohl ein competenterer Richter derselben, als der höchstselige König Friedrich Wilhelm von Preußen, welcher über 43 Jahre auf diesem Felde Großes geleistet. Sein durch lange Jahre gereiftes Urtheil über die Volksschulen lautet dahin: „Ich habe große Hoffnungen auf die Schulen gebaut, bewilligte zu deren Gründung aus Staatskassen was immer nur möglich gewesen. Meine Gefängnisse sollten leerer, der Verbrecher Zahl geringer werden. Es geschieht aber grade das Gegentheil! Wenn ich nun keine Früchte aus den Schulen gewahre, so kann ich ihnen auch kein Vertrauen schenken. — Ja ich will die Zeit nicht erleben, in welcher diese zum Ausbruche kommen. — (Lebensbeschr. v. Bischof B. Eylert.)

Reichen vielleicht die guten Früchte bis in die Kirche herauf? Auch hier offenbaret sich das Verlangen nach christlichen Schulbrüdern und Schulschwestern für die Volksschulen, nach geistlichen Communitäten für höhere Lehranstalten.

Und das hohe Cultusministerium zu Berlin äußert sich am 29. Nov. 1843: „Die Ueberzeugung ist gewonnen, daß die evangelische Kirche, wenn ihr wahrhaft geholfen werden soll, nicht nur von Seiten des Kirchenregiments geleitet, sondern vornehmlich aus eigenem inneren Leben und Antriebe erbaut sein will, und daß mithin eine gründliche Abhülfe der ihr beiwohnenden Mängel — von der Anerkennung des Uebels und von der Vereinigung gemeinsamer Kräfte, besonders aber von den Gemeinden ausgehen muß!“

Ich erinnere mich, einst Nachstehendes gelesen zu haben: „Wer weiß, ob unsere Volksschulen, so wie sie da sind, in welchen der weltliche Lehrer durch volle 6 Tage in der Woche nur zu weltlich auftritt, und hier die Stimme des Seelenlehrers, der doch nicht immer Schule halten kann, wie einst jene des Johannes in der Wüste oder jene Christi im Tempel, verhallt, dem Ansehen und wahren Gedeihen des Christenthums nicht in eben dem Maße hinderlich, als wie die vielen Bibelspenden dem Ansehen des heiligen Buches selbst schädlich sind.“

Wenn von den Schulkindern, so wie von den Normallehrern das Wissen vor der Religion den Vorzug hat, wohin soll das Christenthum alsdann sich noch flüchten?

Darum hält Rom auch fest an dem Grundsatze: „Seid nicht viele Lehrer, wohl wissend, daß die Lehrer eine größere Rechenschaft einst ablegen müssen!“

Wo ihm entgegengetreten wird, da hält es inne, läßt nach eigenem Dünkel walten, bis der Schaden Israels sichtbar geworden ist, und die Zeit die Verirrten zur Umkehr mahnt.

Man behauptete oft: „Rom sei dem Erstarrungszustande verfallen, weil es gewissen Erscheinungen seinen Beifall versagte. Es ist aber nie müssig: denn in Fesseln geschlagen, betet es, freigelassen, lehrt es; sind ihm die Herzen zugewandt, so entfaltet es seine segensreiche Thätigkeit und lässet die jungen Christensaaten unter der Leitung frommer Väter und Eltern an Alter und Weisheit vor Gott und den Menschen zunehmen. Und so wie es seine Wunderbaue, die riesenmäßigen Dome, Klöster, Kirchen, Hospitäler nur auf dem Boden der Liebes- und Almosenspenden erbaute, so geschah es auch mit seinen Lehrinstituten, welche nie anders, als nur unter allgemeinem Segen himmelan sich erhoben und beendigt worden sind.

Genießen wohl unsere Volksschulen auch der Liebe und des Vertrauens der Gemeinden?

Ist vielleicht auch nur eine Einzige von den Vielen erbaut worden, ohne daß Zwang und Gewalt dabei angewendet worden ist? ja ohne daß vielleicht auf den Meisten von ihnen der Fluch der Menschen ruht? Und wie ergeht es ihren Lehrern selbst?

Auf höheren Schulen klagt man laut, „daß die Jugend eine sehr bedauerliche Richtung nimmt, daß beständig gekämpft werden muß gegen Geckerei, die sich im ewigen Bürsten und Putzen, im dutzendmaligen Gebrauch des Spiegels, durch übermüthige Haltung des Körpers im Gehen und Stehen, durch starren unbescheidenen Blick, und nach allgemeinen Ermahnungen mit anscheinendem Selbstbehagen vorsetzlich offenbaret gegen beständigen Unfleiß, gegen Andachtlosigkeit, unwürdiges Benehmen bei gottesdienstlichen Uebungen; — Woher so viel Böses?

So viel muß zugestanden werden, „daß die Früchte aus den Schulen der Väter ganz andere gewesen sind!“

Rom gleicht füglich dem von sanften und folgsamen Thieren gezogenen und von den bewährtesten Männern des Christenthums umgebenen Labarum, das alles unbesonnene Vorwärtsschrei tenmäßigt, aber auch jeden übereilten Rückzug verhindert.

Müller.

Mäßigkeitssache.

(Aus Niederschlesien.)

In Schlesien macht der Mäßigkeits- oder vielmehr Nüchternheitsverein immer erfreulichere Fortschritte. Gewiß recht viel Schönes bringt uns in den einzelnen Nummern das schles. Kirchenblatt. Das ist gewiß auch ein großer Fortschritt in der Bildung, ein Verlangen nach wahrer Aufklärung; denn wenn der Fusel-Dunst im Säufer verraucht ist, so rafft er sich doch auf ein Kleines zusammen und macht manchmal einen guten Zeitkauf; wenn aber die Lust und das Verlangen, Freude und Vergnügen nicht mehr vorhanden sind, dann erkennt das Volk, welche schöne Lebensaktien die Betheiligten erhalten haben, da sehen sie frei vor sich hin, denn wie Schuppen ist's von den Augen gefallen; es schwindet alles thierische Unwesen, wahre Humanität beginnt allgemein zu werden. Nur in dem finstern Oberschlesien da ist's nothwendig; aber wir sind schon ohnedies so weit, wir haben die Mäßigkeits- oder Enthaltsamkeitssache gar nicht nöthig; so antwortet Euch, lieben oberschlesischen Brüder und Freunde der Mäßigkeit, ein aufgeklärter und mit lauter Humanität strahlender Niederschlesier, wenn Ihr fragt, warum man aus diesem Theile des gemeinsamen Vaterlandes nichts von Mäßigkeitsbestrebungen hört. Vor einigen Monaten machte zwar Einer, wie wir uns erinnern gelesen zu haben, einen Anfang, aber seitdem haben wir nichts weiter vernommen, und eine Schwalbe macht keinen Sommer. Ihr habt Recht mit dieser Frage, denn wie es scheint,

werdet ihr uns Niederschlesier überflügeln, und es wird am Ende eine große Lücke in der niederschlesischen Aufklärung entstehen. Man fürchtet sich vor der Bildung der Vereine, wie der Hund vor der Kette. Vielleicht erwartet man den Anfang in der Hauptstadt (da soll man jetzt die Rede darüber anfangen wollen) oder in den Kreisstädten. Nein, nein, das nicht, man hat nur den Muth nicht, den Kampf mit Gastwirthen, Schenken, Eisenbahnarbeitern, Pasquillanten und Branntweinbrennern u. d. gl. zu bestehen. Und Viele gibt es wirklich, die in dem Wahne leben, es sei nicht nöthig. Doch glaubt es nicht, Brüder! es gibt bei uns Säufer, wie es deren bei Euch gab. Schreiber dieses kann als Augen- und Ohrenzeuge davon sprechen. Am Wochenmarkttage sieht man in der nahen Kreisstadt Manchen taumeln; alle Kneipen sieht man voll, da gibt es ein Lärmen und Schreien, und so Mancher hat da noch nicht genug; seinen Steerbeutel (Schnapsflasche) führt er mit sich, und nimmt wieder und wieder Einen; und Ihr solltet erst auf die Dörfer kommen, in denen jetzt die Eisenbahnarbeiter hausen, da ist gewiß die Sonnabend- und Sonntagnacht nur für Spiel und Lärm uud für Sauferei bestimmt, da gibt es vor dem Morgen keine Ruh, da gilt kein Gesetz, keine Polizei, da wird auf die schrecklichste Weise aller Zucht und Sitte Hohn gesprochen, da ist's, als gäb's keine Regierungen, keine Gesetze im Lande. Toller kann's bei Euch nicht zugegangen sein, mehr Skandal hat's gewiß nicht gegeben. Schreiber dieses weiß, daß der oben angeführte Einzelne einen kleinen Verein zu Stande gebracht hat und die Zahl der eingeschriebenen Glieder 120 beträgt; ein Herr Pastor soll auch einen Anfang gemacht haben. Aber Ihr habt ganz Recht, eine Schwalbe macht einmal keinen Sommer. Jeder großen Gemeinde beider Bekenntnisse in weiter Umgegend fehlt es an Theilnahme. — Nun denn, Brüder in Niederschlesien, wollt ihr den Muth verlieren, ist's nicht grade jetzt Zeit, da so viele Menschen aus der Fremde hier arbeiten, kraftvoll aufzutreten? Nur Einigkeit und treues Zusammenhalten kann mit Gottes Hilfe den Feind mit Erfolg angreifen. Schildert insgesammt die Schrecken desselben aus der eigenen Erfahrung, und es wird in keiner Gemeinde was Neues, keinem Schenkwirthe was Seltenes sein, und da mögen Juden und Christen Pasquille machen, wir wollen sie nicht fürchten. Man hört schon hier und da Stimmen, welche den niederschlesischen Geistlichen Trägheit vorwerfen wollen. Nein solch ein Vorwurf soll fern von uns bleiben, er soll uns nicht treffen. Drum rüstig an's Werk ohne Furcht und Scheu, es gilt das Wohl des Staats und der Kirche, es gilt die heilige Sache Gottes!

Ein Pfarrer.

Bücher-Anzeige.

Drei Reden des Grafen Montalembert über die Lage der Kirche in dieser Zeit, für die Freiheit des Unterrichts und für die religiösen Orden. Mainz, bei Kirchheim, Schott und Thielmann. 1844. Preis 9 Sgr.

Diese drei ausgezeichnet schönen und kräftigen Reden, welche der edle Graf an die französische Pairskammer am 16. und 26. April und am 8. Mai d. J. gehalten, haben wir aus den Zeitungen nur in einzelnen Bruchstücken kennen gelernt, aber grade hierdurch entstand um so mehr das Verlangen, die vollständigen Reden lesen zu können, und diesem Wunsche ist genügt worden. Wir glauben zur weiteren Empfehlung nichts hinzufügen zu dürfen. Wer für die Lage der Kirche in unseren Zeiten, für die Freiheit des Unterrichts und für die religiösen Orden nur einiges Interesse hat, und diese wichtigen und viel besprochenen Gegenstände unparteiisch, ohne grundlose Vorurtheile und mit dem gebührenden Ernst gewürdigt sehen will, dem werden des für die Religion begeisterten edlen Grafen herrliche Reden höchst willkommen sein, und er wird herzlichen Dank dem Manne sagen, der mit solchem Freimuth und solcher Kraft der Wahrheit öffentlich Zeugniß gegeben.

Kurzer Unterricht über Beichte und Messe für katholische und protestantische Christen. Heidelberg. Verlag von Karl Winter. 1844. Preis 4 Sgr.

Auf dieses kleine an sich ganz unbedeutende Traktätchen machen wir nur aufmerksam, weil es den Wolf im Schafskleide birgt und durch sein Aushängeschild leicht manchen Katholiken täuschen könnte. Der protestantische Verfasser kennt die katholische Lehre von der Beichte und Messe nur höchst oberflächlich und hält die Form für das Wesen, ja er unterscheidet nicht einmal die nothwendige Form von der zufälligen. Es ist doch wahrlich eine ungeheure Dreistigkeit oder ein absichtlicher Betrug, wenn ein Mann mit solcher scheinbaren Ruhe und Bestimmtheit Lehren als katholisch hinstellt, die von der katholischen Kirche nie gelehrt, wohl aber deutlich genug als Irrthümer erklärt worden sind.

Göthe's Faust und der Protestantismus. Manuscript für Katholiken und Freunde von Wilhelm v. Schütz. Bamberg, 1844. Literarisch-artistisches Institut.

Nachdem über Göthe's Faust mannigfache Urtheile ergangen und verschiedene Deutungen des unsterblichen Gedichts versucht worden, unternimmt es der geniale Herr v. Schütz, von seinem Standpunkte aus sich gleichfalls an die Lösung des großen Räthsels zu wagen, und gibt im vorliegenden Werkchen seine geistreiche und tiefgedachte Auffassung in kräftigen Umrissen. Er betrachtet die Tragödie Faust als die Geschichte des innerlichen Lebenskampfes unsers großen Dichters und zeigt, wie Göthe, nachdem er die verschiedensten religiösen Richtungen durchlebt und mit Irrthum und Wahrheit lange gekämpft, endlich mehr und mehr dem Katholizismus sich zugeneigt und in ihm das wahre erlösende Christenthum gefunden habe; nicht als ob er deshalb offen oder heimlich Katholik geworden, aber er war zuletzt weder ein glaubensloser Heide, noch ein kalter Indifferentist, noch ein Protestant; er sah das wahre beseligende Leben im Geiste des Katholizismus und schließt sein großes Werk mit einer lieblichen Verherrlichung der heiligen Jungfrau. Dieser gesinnungs- und geistvolle Versuch einer Deutung des Faust verdient sonach alle Beachtung und Anerkennung; — daß er aber bitterem Tadel von einer Seite her nicht entgehen werde, steht sicher zu erwarten.

Kirchliche Nachrichten.

Aus der Erzdiözese Olmütz, Preußischen Antheils. Es ist in diesem Blatte schon öfter die Rede davon gewesen, daß es sehr rathsam sei, gewisse Einrichtungen zu treffen, um

dem durch die Einführung der Nüchternheitsvereine erfolgten Umschwung der Dinge Dauer und Nachhaltigkeit zu geben. In hiesiger Diözes sieht man noch nichts von derlei Einrichtungen, ja es verlautet nicht einmal, daß an solche gedacht wird. Wie weit sie in der Breslauer Diöces gediehen oder nicht gediehen sind, darüber ist zur öffentlichen Kenntniß noch nichts gekommen. Daher erlaubt sich Schreiber dieses einige hierauf bezügliche Bemerkungen und Vorschläge der Prüfung bescheiden vorzulegen.

1. Die Einführung der Nüchternheitsvereine ist nicht ein Menschenwerk, sondern ein Gotteswerk. Wie viele Priester haben nicht schon von jeher mit Eifer, Nachdruck und rhetorischem Geschick gegen die Branntweinpest gepredigt! Was hat es aber genützt? Die Branntweinliebe wächst von einem Jahre zum andern auf eine Entsetzen erregende Weise. Und siehe da! jetzt entsagen Millionen und aber Millionen einem Getränke, in welches sich ihr Körper förmlich hineingelebt. Wahrlich, hierin offenbart sich das Walten des heiligen Geistes! Schreiben wir also die Einführung der Nüchternheitsvereine nicht uns, sondern der göttlichen Gnade und Erbarmung zu. Was wir etwa hiebei geleistet, ist kaum in Anschlag zu bringen. Wenn nun aber die Einführung der Nüchternheitsvereine ein Werk der besondern Gnade und Erbarmung Gottes ist, so ist es Pflicht der Diener Gottes, dieses große Gnadenwerk unter dem Beistand Dessen, der es gewirkt hat, mit allem Eifer und aller Umsicht zu pflegen und zu erhalten. Ich fühle mich beinah versucht, zu sagen, daß die Geistlichen es zum großen Theil zu verantworten hätten, wenn die Nüchternheisvereine rückgängig würden.

2. Es scheint, als wenn Manche noch gar nicht ahneten, daß die Einführung der Nüchternheitsvereine eines der merkwürdigsten Ereignisse im Reiche Gottes ist und in seiner Art beinahe einzig da steht. Man schlage doch aber die Jahrbücher der Geschichte auf und blättere forschend darin herum, ob wohl schon jemals Millionen und aber Millionen Menschen aus den verschiedensten Ländern plötzlich und rasch hintereinander einem tief eingewurzelten Laster auf eine so großartige Weise entsagt haben. Ich wenigstens finde in der Geschichte nichts, was der Einführung der Nüchternheitsvereine in ihrer Art gleich käme. Groß zwar und allgemein war die Begeisterung im Anfang der Kreuzzüge; aber der auswärtige Krieg ist allemal leichter, als der gegen sich selber, gegen die Leidenschaft.

So merkwürdige Ereignisse im Reiche Gottes aber, wie das gegenwärtige, sind an und für sich noch nicht das Endziel der göttlichen Erbarmung; sie pflegen noch eine fernere Bestimmung zu haben, **sie pflegen zum Fingerzeig, Antrieb und Anhaltspunkt für noch andere Abstellungen und Verbesserungen zu dienen.** Es ist daher an uns, zu fragen: woran gebricht es noch und was bleibt noch zu wünschen übrig? und könnten die Gebrechen in Folge des durch die Nüchternheitsvereine neuerwachten Lebens nicht geheilt werden?

3. Wir gehören nicht zu denen, welche die Vergangenheit auf Unkosten der Gegenwart erheben. Wir anerkennen, daß es in vieler Beziehung in unserer Zeit besser ist, als in manchen Jahrhunderten der Vorzeit. Unsere Meinung ist, daß der Weizen niemals ganz ohne Spreu bleibt, d. h. daß selbst in der Blüthezeit des Christenthums nicht Alles so war, wie es sein sollte. In dem bekannten Briefe an Diognet heißt es von den damaligen Christen also: „Die Christen sind weder durch Land, noch durch Sprache, noch durch bürgerliche Sitten von den übrigen Menschen unterschieden. — Sie bewohnen die Städte der Griechen und Barbaren, wie es sich trifft, und folgen der Landessitte in Nahrung, Kleidung und der übrigen Lebensweise; aber bewundernswerth und anerkannt ausgezeichnet ist ihr Wandel. — Sie befinden sich auf der Erde, aber ihr Wandel ist im Himmel. Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen; aber durch ihr Leben überbieten sie selbe. — Sie sind verachtet und bei aller Verachtung geschätzt. Sie werden gelästert und doch wird ihre Gerechtigkeit anerkannt. — Kurz, was die Seele im Leibe, das sind die Christen in der Welt." So heißt es darin; wer aber mit den damaligen Zuständen noch anderweitig bekannt ist, der wird wissen, wie das hier zu beschränken ist. Nach Vorausschickung dessen gehen wir an die Beantwortung der in Nr. 2 aufgeworfenen Fragen.

In unserer Zeit gebrach es vor allem Andern an dem Glauben an die göttliche Kraft des Christenthums. Nicht nur in den höhern, sondern auch bereits in den unteren Regionen gab es Unzählige, die da meinten: es **lasse sich zwar über die christliche Gerechtigkeit und Heiligkeit gut reden und das Geredete hör' sich auch gut an; aber christlich gerecht und heilig zu werden — das gehe heut zu Tage wohl nicht mehr gut an.** Mit diesem Unglauben an die umwandelnde, veredelnde und heiligende Kraft des Christenthums verlor sich nothwendigerweise auch das Streben nach christlicher Veredlung und Heiligung. Der Ausspruch Jesu: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit," wurde für antiquirt gehalten und man begnügte sich mit den Leistungen des sogen. „ehrlichen Mannes," als wenn es nicht schon unter den Heiden dergl. „Ehrliche" gegeben und als wenn Christus umsonst gepredigt hätte! Bei dem Abgang des individuellen Strebens nach christlicher Gerechtigkeit und Heiligkeit konnte es natürlicherweise auch kein sittliches Ehrgefühl und keinen sittlichen Gemeinsinn geben. Mochte auch dieser oder jener mit allem Eifer nach einem wahrhaft christl. Wandel ringen: es fand von Seiten der Mehrzahl in der Gemeinde keine freudige Theilnahme, keine Unterstützung, ja nicht einmal ein einfaches Interesse daran statt, geschweige denn, daß man sich daran erbaute und zur Nachahmung ermuntert fühlte. Und mochten auch diese und jene ein noch so unchristliches Leben führen, es fand von Seiten der Mehrzahl kein Mitleid, keine Fürbitte, keine brüderliche Zurechtweisung statt; dergleichen Dinge wurden übersehen, wenn nicht etwa hie und da aus gereizter Stimmung ein liebloses Aburtheilen und Verdammen erfolgte. Der heilige Apostel Paulus drückt sich das gegenseitige Verhalten der Christen als Glieder eines Leibes also aus: **„Wenn ein Glied etwas leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit;"** aber an diese christliche Sympathie war hier unter den obwaltenden Umständen nicht zu denken. Etwas muß doch aber das menschliche Herz haben, womit es sich beschäftige. Womit beschäftigten sich nun die meisten Herzen? Mit der Bereitung sinnlicher Genüsse und mit der Erwerbung zeitlichen Gutes und zeitlicher Ehre; denn **„die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens"** unterjochen nur allzu leicht das schwache Menschenkind, namentlich da, wo es von höheren Interessen nicht in Anspruch genommen wird. Vorzüglich war es aber „die Begierlichkeit der

Augen" oder die Habsucht, welche unter dem Volke jetzt schaltete und waltete. Nun hieß es nicht mehr: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch hinzugegeben werden," sondern es lautete also: **Suchet vor Allem Hab und Gut, das Uebrige wird von selber kommen.**

So ungefähr war es vor Einführung der Nüchternheitsvereine, versteht sich an manchen Orten in einem höhern, an andern in einem geringern Grade und mit mannigfachen Schattirungen. Wie aber jetzt? Laßt uns sehen.

4. Die Mitglieder der Nüchternheitsvereine und wohl auch andere Leute haben jetzt für's Erste die Einsicht gewonnen, daß es dem Menschen mit Hilfe der Religion gar nicht so schwer ist, der Völlerei, einer der hartnäckigsten Leidenschaften erfolgreich zu entsagen. Diese Einsicht ist ein unschätzbarer Gewinn für christliche Sitte und christliches Leben; denn an diese Einsicht knüpft sich beinahe von selbst der Glaube an die im Allgemeinen umwandelnde, veredelnde und heiligende Kraft der christlichen Religion. Man komme nur diesem jetzt noch dunklen Bewußtsein zu Hilfe, man thue dem Volke dar, daß der rechte Gebrauch der christlichen Heils- und Tugendmittel uns nicht nur von dem Laster der Völlerei, sondern auch von andern Gebrechen, Fehlern und Lastern befreien kann, wenn wir ernstlich wollen. Und ernstlich wollen muß man ja, denn das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewaltigen reißen es an sich. Es gibt noch viele Gebrechen, Fehler und Laster; doch Muth! ein lebendiger und freudiger Glaube an die göttliche Kraft des Christenthums wird Vieles anders machen.

Für's Zweite ist bei den Mitgliedern der Nüchternheitsvereine ein gewisses sittliches Ehrgefühl und ein sittlicher Gemeinsinn erwacht. Sie legen eine Ehre darin, dem Fusel entsagt zu haben, sie freuen sich ob der gemeinschaftlichen Umwandlung, sie beobachten einander und halten mit einander, wo sie gelegentlich zusammenkommen, eine Art Ehrengericht, wenn etwa dieser oder jener gegen das Nüchternheitsgelübde gesprochen oder gehandelt hat. Dieses sittliche Ehrgefühl und dieser sittliche Gemeinsinn ist wiederum ein unschätzbarer Gewinn für christliche Zucht und Sitte; denn obschon dieser Gemeinsinn bislang nur in dem Branntweinhaß seine Wurzel und sein Object hat, so läßt er sich doch auf Förderung der christlichen Zucht und Sitte überhaupt unschwer ausdehnen. Wer die Völlerei haßt und die Nüchternheit liebt, der haßt auch zugleich alle die Folgen der Völlerei und liebt auch zugleich all den Segen und Nutzen der Nüchternheit. Man bringe dies dem Volke zum Bewußtsein. Wer aber dem neuerwachten sittlichen Ehrgefühl und Gemeinsinn eine größere Extension geben will, der muß vor allem andern darauf bedacht sein, das schon vorhandene Ehrgefühl und den schon vorhandenen Gemeinsinn zu erhalten und zu sichern, denn schon beginnt bei den großen und verzweifelten Anstrengungen der Hölle und ihrer Diener hie und da eine allmählige Abnahme zum Vorschein zu kommen. Gibt es wohl aber ein Mittel, das neuerwachte sittliche Ehrgefühl und den Gemeinsinn zu erhalten und zu sichern? Allerdings, und ein sehr vortreffliches: die sogenannten Sittengerichte. Man hat sich heiser geschrien über das dringende Bedürfniß der Sittengerichte, aber wo war die Möglichkeit, solche zu gründen?! Nun aber ist nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die schicklichste Gelegenheit zu deren Gründung. Bei der jetzigen Stimmung des nüchternen Volkes würde es vielen darunter sogar erwünscht sein, wenn die Geistlichen eine Art Sittengerichte konstituirten, sich an die Spitze derselben stellten, von Zeit zu Zeit (im Schullokal) Versammlungen hielten, über das Gedeihen der Nüchternheit und der christlichen Zucht und Sitte im Orte bei den Anwesenden sich erkundigten, zur Besserung der Irrenden geeignete Vorkehrungen träfen, über auswärtige Zustände interessante Berichte erstatteten, zweckdienliche Schriften verbreiteten, schöne Mäßigkeits- und andere gute Lieder in Umlauf setzten 2c. 2c. Wenn wir die Sittengerichte nicht jetzt gründen, so werden sie wie anher nur pia vota bleiben. Was wäre das aber für ein Schaden für Kirche und Staat! Ich sage: für Kirche und Staat; denn, wie Hirscher sagt, „Gottesfurcht und Gottesliebe ist wesentlich auch Ehrerbietung und Treue gegen die Obrigkeit. Wer nämlich Gott gibt, was Gottes ist, d. h. wer Gott in Ehrfurcht und Liebe nach Christi Lehre dient, der unterwirft sich auch der Obrigkeit, weil sie ihm von Gott gesetzt ist. Er thut es um Gotteswillen, und thut es genau so treu und herzlich, als er Gott in seinem heiligen Willen wahrhaft fürchtet und liebt. Wer dagegen der Obrigkeit gibt, was er ihr schuldig ist, ohne daß er es aus Gewissenhaftigkeit thut und um Gotteswillen, der gibt ihr das Schuldige, **wenn** und **soweit** er eben muß; **und gibt ihr das Schuldige nicht, sobald er es ungestraft unterlassen kann.**"

Was die Mäßigkeitslieder anlangt, so hat uns Seling reichlich damit bedacht; der Herr Cooperator Lellek in Hultschin würde sich's gewiß zu einem Vergnügen machen, seine Sprachkenntniß zu einer angemessenen Uebertragung derselben in's Mährische zu verwenden, wenn nur erst die Abnahme gesichert wäre.

5. Wird es uns, was nicht zu bezweifeln ist, durch Gründung der Sittengerichte gelingen, das Volk bei der jetzigen Nüchternheit zu erhalten und christlich mehr und mehr heranzubilden: so wird hieraus auch auf die mittlere und höhere Klasse ein wohlthätiger Einfluß hervorgehen. Die Versoffenheit der niedern Volksklasse und die hiermit in Verbindung stehende Rohheit und Unsittlichkeit hat nicht wenig dazu beigetragen, die Religion bei den vorhin genannten Klassen um ihren Kredit zu bringen. Das gemeine Volk hielt nämlich auch in seiner Ausartung noch so ziemlich auf die äußere Religionsübung. Siehe da, dachte man bei sich, wie religiös — und wie schlecht doch diese Leute sind! Was sollen wir also von der Religion halten, wenn ihre Ohnmacht so am Tage liegt! Nun werden sie wohl aber einsehen, daß ihre Vorstellung eine falsche gewesen; denn auch die beste Arznei wird bei dem Kranken wenig oder gar nichts wirken, wenn sie nicht auf die vorgeschriebene Weise gebraucht wird; und so kann auch die Religion wenig oder gar nichts wirken, wenn sie blos äußerlich, blos mit dem leiblichen Munde und der Anwesenheit des Leibes, und nicht auch im Geist und in der Wahrheit geübt wird. So dürfte denn die Religion in Folge der durch die Nüchternheitsvereine herbeigeführten sittlichen Umwandlungen der niederen Volksklasse auch in den höhern Regionen wiederum mehr zu Ehren und zur Geltung kommen. Gott gebe seinen Segen!

6. Man muß das Eisen schmieden, so lang es warm ist, d. h. sollen die Nüchternheitsvereine in ihrem anfänglichen Eifer verharren, und wollen wir all den Nutzen und Segen haben, der

für Kirche und Staat daraus erwachsen kann: so müssen wir ohne Säumen die Hand an's Werk legen und die hier in Vorschlag gebrachten Sittengerichte oder andere dergleichen Erhaltungs- und Förderungsmittel schleunigst in Gang bringen. Sehr zu wünschen wär' es aber, daß sich die Herren Pfarrer an ihre Herren Dekane wendeten, damit durch diese, den Fürsterzbischöflichen Commissarius zu Katscher an der Spitze, eine gewisse Gleichförmigkeit zu Stande käme; denn Gleichförmigkeit und Einheit machen jegliche Einführung noch einmal so leicht.

O Gott! der du ein so gnadenvolles und bewundernswürdiges Werk unter uns vollbracht hast, verleih' uns Eifer, Kraft und Einsicht, selbiges zu pflegen und fortzuführen, damit uns all der Segen und Nutzen erwachse, der unter Deinem Beistand daraus gewonnen werden kann. Durch Jesum Christum, unsern Heiland. Amen.

Nass., den 27. Sept.

A. K.

Diözesan-Nachrichten.

Köben, 25. Septbr. In den Schlesischen Provinzialblättern vom August d. J., achtes Stück, Seite 129 ff., ist vom H. Pastor Anders aus Groß-Glogau ein Verzeichniß derjenigen Kirchen Schlesiens und der Grafschaft Glatz veröffentlicht worden, welche von den Evangelischen gebaut worden sein sollen und dennoch denselben entzogen worden sind. Vor allen ist die Pfarrkirche zu Köben — schon einige Mal als diejenige namhaft gemacht, von der geschichtlich feststeht, daß sie evangelischen Ursprungs sei, — auch dieses Mal unter Nr. 8 S. 131 l. c. als solche bezeichnet worden.

Dies ist indeß, wie aus Nachstehendem hervorgeht, keineswegs geschichtlich festbegründet, wenn es auch schon mehrere Mal, ohne eine Widerlegung zu erfahren, als eine geschichtliche Wahrheit verkündigt worden ist und wiederholt als eine solche verkündigt wird. Um zu zeigen, daß diese wiederholt verkündigte geschichtliche Wahrheit nicht über allen Zweifel erhaben dasteht, lasse ich hier ein bei der hiesigen Pfarrkirche befindliches Aktenstück vom Jahre 1754 selbst reden, in welchem die bei der betreffenden Behörde vom damaligen evangelischen Gutsherrn angebrachten Ansprüche an diese Kirche geschichtlich erwogen werden.

Es heißt unter andern darin wörtlich also:

„Ihr Alter und erste Stiftung sind ungewiß; denn die auswendig über der Hallthür befindliche Jahrzahl weiset auf 1587. Es weiset sich aber auch gar deutlich aus, daß dieses Stück nicht mit dem ersten Bau, sondern erst nachher müsse sein aufgeführt worden; dieses mag wohl sein und ist glaublich, daß sie zu der Zeit von einem Kottwitze, — welcher vor den ersten Stifter aber nur muthmaßlich angegeben wird — ansehnlich reparirt worden sei; denn eine unweit der Hallthüre zugemauerte Thüre mit einem Spitzgewölbe — da die zu eben der Zeit, nemlich Anno 1587 gebaute Thür und aus dieser wiederum in die Kirche ein Cirkelgewölbe haben, zeiget durch ihre Bauart, daß diese Kirche von weit älterer Stiftung sein müsse."

Der als Stifter der hiesigen Pfarrkirche angegebene Georg von Kotzwitz hat also wohl nichts als die Halle zur Kirche neu aufgeführt, die Kirche selbst reparirt und, was die Hauptreparatur ausmachen mochte, sie für den evangelischen Cultus eingerichtet. Daß sie ursprünglich aber zur Ausübung des katholischen Cultus müsse erbaut worden sein, dafür spricht ihre ganze Anlage, abgesehen davon, daß die Ausführung derselben auf eine weit ältere Zeit als 1587 hinweiset. Der vorurtheilsfreie Beschauer kann eine ursprünglich evangelische Kirche in ihr auch nicht einmal vermuthen.

Die Behauptung, wie sie sich in Ehrh. Presbyt. des Fürstenthums Glogau S. 298 ausgesprochen findet und worauf Herr Pastor Anders sich beruft, ist aber nichts weiter, als eine solch unmöglich scheinende Vermuthung; da sie im vorliegenden Falle authentischer Urkunden ermangelt, aus denen sie lediglich und allein glaubwürdig bewiesen werden könnte. Denn die Urkunden über die Gründung hiesiger Pfarrkirche sind, wie die mir vorliegenden Pfarrakten sagen, bei dem großen Brande vom 26. Mai 1722, wo Kirche und Pfarrei gänzlich abbrannten, mit verbrannt. Eine Vermuthung aber ist noch keine Gewißheit und es muß der Geschichte allerdings Schmerz verursachen, daß es noch immer welche gibt, die ihr in's Angesicht behaupten: es sei dies oder jenes gewiß geschehen, wovon sie jedoch mit Gewißheit nichts weiß.

Zum Schlusse nur noch die Frage: würde man wohl bei der 1708 getroffenen Alt-Ranstädtischen Convention bei einigem Rechte an die hiesige Pfarrkirche versäumt haben, dieselbe zu vindiciren?

E. G. Langer, Pfarradministrator.

Breslau. Auf die Gefahr hin, auch für zelotische Eiferer zu gelten, welches Prädikat „Ein katholischer Geistliche" neulich in der Bresl. Zeit. denjenigen beilegte, welche mit seiner Sympathie für jenes Blatt nicht übereinstimmen, glauben wir uns doch nichtsdestoweniger aufgefordert, die höchste Indignation auszusprechen, welche neuerdings der Artikel der Bresl. Zeit. Nr. 229 „aus Rheinpreußen," datirt vom 23. Septbr., in uns erregt hat.

Nachdem darin gesagt worden, daß die dortigen Prälaten sich bemühen, der Zeitungspresse eine katholische Färbung zu geben, heißt es unter anderm: ob sie (die Prälaten) aber, trotz ihres leider in neuester Zeit sehr gestiegenen Einflusses ihre unduldsame Anmaßung, die politischen Zeitungen nach Willkühr zum Tummelplatz einer gehässigen Polemik über Religionsfragen zu machen, schon in nächster Zukunft durchzusetzen vermögen, ist sehr stark die Frage 2c.

Ohne nun der anderen in diesem Artikel enthaltenen gehässigen Insinuationen gegen jene Prälaten zu gedenken, reicht dies schon hin, zu fragen: Was soll man wohl als Katholik zu einem solchen — wie zu mehreren durch die Ausstellung des heil. Rockes in Trier veranlaßten — für uns so rücksichtslosen Artikeln sagen?

Ist das Duldung und Aufklärung? Gott behüte uns Katholiken vor einer solchen Aufklärung, die nur darin besteht, fortwährend entweder die Religion Anderer oder ihre Diener durch gehässige Insinuationen zu verdächtigen. — Wollten wir allemal die fast täglich sich wiederholenden Angriffe und Verdächtigungen unserer hl. Kirche, die wohl kein Katholik, der es irgend gut mit ihr meint, ruhig hinnehmen kann, abweisen, wir hätten vollauf Beschäftigung damit.

Wünschenswerth wäre es aber, daß die Katholiken, deren nicht ein unbedeutender Theil Abonnenten der Bresl. Zeitung sind, lieber mit dergleichen Artikeln verschont blieben, die keineswegs die Duldung zu fördern geeignet sind.

Ein katholischer Bürger
im Namen Vieler.

Es kann nur als Beweis des ungemeinen Grades leidenschaftlicher Befangenheit angesehen werden, wenn die Zeitungen im Aerger über die ungeheure Menge der Wallfahrer in Trier kürzlich von **Anbetung** des heil. Rockes Christi sprachen, da doch auch der unverständigste Nichtkatholik nachgrade wissen kann, daß die Katholiken nur Gott allein anbeten, und die Verehrung des heil. Rockes von keinem Katholiken bis zur Anbetung gesteigert wird. Daß aber die Anbetung des Gottsohnes Christus durch den Anblick und die Verehrung des Kleides, das Er in seinem welterlösenden Leiden trug, mächtig angeregt und gestärkt wird, geben wir gern zu, obwohl wir wissen, daß eben diese Anbetung Christi vielen getauften Unchristen ein Stein des Anstoßes ist, den sie, hinge es von ihnen ab, nur zu gern aus dem Wege räumen möchten. Aber alle hierauf zielenden Bemühungen sind und bleiben fruchtlos; denn die Katholiken stehen unerschüttert fest im Bekenntnisse an Christus, den Sohn Gottes, dem Anbetung gebührt in Ewigkeit!

— h —

Breslau, 9. Oktbr. Zu den in Nr. 236 der Schles. Zeit. über die Gräfin Johanna v. Droste-Vischering aufgenommenen Nachrichten und resp. Widerlegungen kann ich, wenn es einer weitern Bestätigung bedürfte, noch hinzufügen, daß ich das Vergnügen gehabt habe, dieselbe den 14. Sept. in Cöln im Gasthause zum „Goldnen Stern" zu sehen und zu sprechen, als sie auf der Rückreise nach Westfalen sich befand. Sie war aber, und zwar ohne Krücken, aus der Kirche zum heil. Remigius, wo sie die heil. Messe gehört hatte, zurückgekehrt, und bewegte sich auf ihrer Stube ohne alle Unterstützung wie jede andere gesunde Person.

Dr. Ritter, Domkapitular.

Aus Niederschlesien. Eine der erfreulichsten Erscheinungen in unserm Niederschlesien ist das Wiederaufblühen des katholischen Gymnasiums in Sagan. Diese grade in hiesiger Gegend für die Katholiken so einflußreiche und nützliche Lehranstalt hatte in neuerer Zeit nur einen sehr beschränkten Wirkungskreis, ist aber in den letzten Jahren durch die dankenswerthen Bemühungen und Anordnungen der hohen königl. Behörden und durch die lobenswürdige Thätigkeit des dermaligen Rektors Herrn Dr. Flögel wesentlich erweitert und gehoben worden, so daß nur der Wunsch noch übrig bleibt, daß auch die oberste Klasse (Prima) recht bald eröffnet und somit das bisherige Progymnasium in ein vollständiges Gymnasium ausgebildet werde. Ist auch die Zahl der Katholiken Niederschlesiens bedeutend geringer, als die der Protestanten, so ist sie doch noch groß genug, um zwei Gymnasien in Anspruch nehmen zu dürfen, zumal wenn man bedenkt, daß es den in hiesiger Gegend wohnenden meist armen Katholiken nicht möglich ist, ihre Kinder auf das entferntere kathol. Gymnasium in Groß-Glogau zu senden. Ueberdies besitzt das Saganer Gymnasium seit frühern Zeiten nicht unbedeutende Fonds und recht anständige Stipendien. Sollte dieses Gymnasium den Katholiken entzogen werden, so würden, wie dies in der Gegend von Sorau, Guben, Lauban und Görlitz der Fall ist, viele kathol. Kinder von den Studien abgehalten oder vielleicht ihrer Religion entfremdet werden. Demnach sollten wir meinen, daß es wohl keinen Katholiken gibt, der bei Berücksichtigung dieser Verhältnisse das Aufblühen des Saganer Gymnasiums nicht aufrichtig wünscht und der diesfälligen Fürsorge der hohen Behörden seinen innigsten Dank zollt. —

Zu dieser kurzen Betrachtung wurde Referent veranlaßt durch Ansicht des so ebenvorliegen den Programms, in welchem nach einer Abhandlung vom Herrn Dr. Hildebrand der jetzige Rektor Herr Dr. Flögel die Schulnachrichten mittheilt. Etatsmäßig wirkten an der Anstalt 9 Lehrer. Neben Tertia und Quarta besteht seit 3 Jahren eine Realklasse. Die Schülerzahl betrug im abgelaufenen Schuljahre 173.

Aus Niederschlesien. Wie weit protestantische Ignoranz im eigenen und fremdem Hause oft geht, zeigt das Wochenblatt zu Sorau in der Niederlausitz.

Bei einem flüchtigen Aufenthalte in Sorau fiel mir nämlich Nr. 38 vom 21. Sept. a. c. in die Hand und ich fand unter den Miszellen auch das wahrscheinlich aus der Breslauer oder Berliner Allgem. Zeitung abgeschriebene Histörchen nacherzählt, wie ein Hausirer der Berliner Polizeibehörde die Anzeige gemacht habe, daß eine Müllersfrau aus einem Dorfe unweit Lübben an der Spree von ihm ein schnellwirkendes Gift gegen gute Bezahlung verlangt, und durch eine besondere Mission eines Beamten aus Berlin an dieselbe sich herausgestellt habe, diese 26 Jahr alte Evastochter habe wirklich ihres 64jährigen Mannes sich entledigen wollen. Soweit hatte ich auch das Geschichtchen, welches nur von Verblendung menschlicher Leidenschaft zeugt, in der Breslauer Zeitung gelesen, und weder etwas Anstößiges noch Erbauliches darin gefunden. Aber was macht die Redaction des Sorauer Wochenblatts? Sie setzt folgende erbauliche Worte hinzu: „Vor der Sünde durfte sie (die junge Müllersfrau) sich freilich nicht fürchten, sie brauchte ja nur nach Trier zu wallfahrten; kam sie zeitig genug, um den heiligen Rock zu sehen, so waren die Sünden ihr vergeben." — Mein katholisches Blut brachte dieser Unsinn freilich nicht in Wallung; im Gegentheile amüsirte mich das Histörchen, zumal ich weiß, daß in Lübben an der Spree gar wenig katholische Seelen und in der nächsten Umgebung noch weniger oder gar keine sich befinden, folglich die beregte 26 Jahre alte Müllersfrau höchst wahrscheinlich Protestantin gewesen ist (und wäre sie katholisch gewesen, hätte es wohl die liebevolle Redaction zur größeren Erbauung erwähnt); aber ich wollte die Gelegenheit benutzen, Katholiken und Protestanten folgenden heilsamen Rath zu ertheilen:

Liebe katholische Seele ärgere dich an solchen Trebern nicht! du hast ja kein Bedürfniß, dich damit zu mästen.

Liebe protestantische Seele, die du die neue protestantische Lehre der betreffenden Redaction von der leichten Sündenvergebung noch nicht zu der deinigen gemacht hast, nimm keinen Anstoß an ihrer Böswilligkeit und Bornirtheit! —

Und du, liebe Redaction des Sorauer Wochenblattes, wenn du eines Reue- oder Schamgefühles über deine Seitenhiebe gegen die kathol. Kirche fähig und noch nicht unverbesserlich bist: mache dir deine Lehre und deinen Rath zu Nutzen, gehe hin, wallfahrte nach Trier und bedecke mit dem heil. Rocke Jesu dein Angesicht, daß die Christenheit deine Schamröthe nicht sehe.

— † —

Von der Oder. Während im Westen unseres Vaterlandes Hunderttausende gläubiger Katholiken nach Trier pilgern, um an dem Anblicke der daselbst ausgestellten Reliquie ihren Glauben von Neuem zu beleben um ihre Liebe zum leidenden und sein Leben für unser Seelenheil aufopfernden Erlöser zu entflammen, eilen in unserer Provinz aber Tausende zu den Gnadenorten, deren Schlesien mehrere besitzt, um dort fern von jeder zerstreuenden Sorge und störenden Beschäftigung einige Tage hindurch der Andacht obzuliegen. Insbesondere ist es der St. Annaberg bei Cosel, den zahllose Schaaren

frommer Christen im Laufe eines jeden Jahres besuchen, zumal am Kreuzerhöhungstage, den 14. September. Es gereicht uns zur größten Freude, als Augenzeuge berichten zu können, daß das heurige Kreuzerhöhungsfest das sprechendste Zeugniß von dem Wachsthume des wahren Glaubens und religiösen Eifers jedem Beobachter darbot. Nicht nur aus Schlesien, sondern auch aus Polen und dem benachbarten Oesterreich waren fromme Züge von betenden und singenden Wallfahrern herbeigekommen. Die Zahl der polnischen Pilger mochte sich auf 30,000, die der deutschen auf 4—5000 belaufen haben. Wenn schon diese enorme Zahl einen imposanten Eindruck zu machen geeignet war, so wurde dieser noch gesteigert und zur Bewunderung erhöht durch die Kundgebung jener tiefen, innigen Frömmigkeit, die Aller Herzen durchglühte, auf jedem Antlitz sich ausprägte, in jeder Handlung sich offenbarte. Die Beichtstühle waren umlagert, der Tisch des Herrn umdrängt, die anwesenden Priester genügten kaum, um dem nach der Seelenspeise hungernden Volke das Brot des Lebens zu reichen. In zwei mächtigen Zügen, die deutsche Prozession zuerst, die polnische einige Zeit später, wurden die Andächtigen den 14. und 15. September hinausgeführt auf die Calvaria. Ich übergehe mit Stillschweigen die Schilderung dessen, was die jugendlichen Prediger, deren dießmal eine größere Zahl als sonst sich eingefunden hatte, zur Ehre Gottes, zur Beförderung der Andacht, zur Belehrung, Besserung und Heiligung der Seelen beigetragen und gewirkt haben. Der Dank der hörenden Menge, ihre Rührung, ihre Thränen lohnen mehr, als die glänzendsten Worte. Aus den Leidensstationen des Herrn wurden die Heilswahrheiten in feuriger Rede entwickelt, das Glück des wahren, unverfälschten Glaubens den Zuhörern vorgeführt, die von der Wahrheit des vorgetragenen Evangeliums ergriffen, in freudiger Begeisterung den Herrn der Welten priesen, zu den Füßen des Kreuzes ihre Schuld beweinten, dem sterbenden Heilande ihre Seelen empfahlen, und an seinem Grabe Herz und Hand erhebend, um Segen des Himmels für sich und die Ihrigen und um den wahren Frieden flehten, den die Welt mit all ihren Gütern nimmer zu geben vermag. Der 15. September ist der Verehrung der heiligsten Gottesmutter geweiht. An den Stationen ihrer Schmerzen und ihrer Glorie wurde sie dargestellt als Gegenstand, würdig der zärtlichsten Liebe und der treuesten Nachfolge für alle diejenigen, die in ihrem göttlichen Sohne ihren Befreier von Sünde und Tod erkennen. Tief ist ihre Verehrung in die Herzen des gläubigen Volkes gedrungen, eine Erscheinung, um so erfreulicher, je zügelloser in unserer Zeit die Schmähungen sind, die von ungläubigen Zungen gegen die heilige Mutter des Erlösers ausgestoßen werden. Ihrer Fürbitte empfahlen sich die zahlreichen Schaaren, die in ihr und um ihretwillen den barmherzigen Gott mit um so größerer Andacht lobpriesen und anbeteten.

Dieß der Verlauf der St. Annaberger Andacht. Ref. kann dem Verhalten des so zahlreich zusammengekommenen Volkes nur das lauteste Lob spenden. Selbst das spähendste Forscherauge hätte nicht einen jener so oft an den Wallfahrten gerügten und fast eben so oft erdichteten oder übertriebenen Uebelstände entdeckt. So sehr auch die Pilger durch Bildung, Sitten, Stand, Sprache, Tracht sich unterschieden, so waren doch alle sich gleich in Eifer für die Religion und ihr Seelenheil. Darum, was unter anderen Umständen eine reine Unmöglichkeit gewesen wäre, herrschte unter Allen und zu jeder Stunde die größte Ordnung. Kein Unfall, auch nicht das mindeste Aergerniß störte die Feierlichkeiten. Dazu trugen für das eben verflossene Fest noch besondere Umstände viel bei. Das unsichere Wetter hatte jene Schaulustigen ferngehalten, die zu anderen Festen dahingekommen waren, nicht um Gott die Ehre zu geben, sondern um ihre Neugierde zu befriedigen, deren Gebahren bisweilen einen widerwärtigen Eindruck machen mußte, und am wenigsten geeignet war, zur Erbauung zu stimmen. Ferner waren mehrere Prozessionen, die früher jeder besonderen Leitung entbehrten, mit geistlichen Führern hier angelangt, so daß selbst die Möglichkeit zu irgend einer Unordnung benommen war. Endlich aber und hauptsächlich hat der nunmehr weit verzweigte Mäßigkeitsverein auch hier seine segenvollen Wirkungen geäußert. Die vielen Tausende, die sämmtlich guten Willens in christlicher Liebe jedes ihnen empfohlene Opfer zur Ehre ihrer Religion und zum Besten des eigenen und fremden Wohles zu bringen bereit waren, gehörten zum bei weiten größten Theile schon dem Nüchternheitsvereine an; die aber, welche das Gelübde der Entsagung noch nicht Gelegenheit gefunden hatten abzulegen, thaten es auf dem Gnadenorte in die Hände des ehrwürdigen Pater Stephan, der innerhalb der St. Anna-Kirche seine Stimme zu Gunsten der Nüchternheit erhob und gegen 2,000 neue eifrige Jünger gewann; anderseits haben die Andachtsübungen eine wohlthätige Rückwirkung auf die Befestigung des geleisteten Mäßigkeitsgelübdes ausgeübt.

(Schluß folgt.)

Oberschlesien. Nachfolgende Thatsache, welche ein erfreuliches Gegenereigniß zu dem verabscheuungswürdigen Attentat vom 26. Juli d. J. bildet, und die beweiset, daß Treue und Anhänglichkeit an das theure Königshaus auch in den stillen Klostermauern heimisch war, — dürfte zu einer kirchlichen Feierlichkeit in den kathol. Kirchen unsers lieben Schlesiens Veranlassung geben, und bin ich der Ansicht, daß sich diese Feier mit der des 15. Oktober recht gut vereinigen ließe, und letzterer eine noch erhöhte Bedeutung verleihen würde. Ich meine die im Jahre 1744 durch die Geistesgegenwart des damaligen Abtes Tobias Stusche bewirkte Rettung Friedrichs des Einzigen in dem Kloster Kamenz. — Beiläufig will ich noch bemerken, daß nur noch zwei Mitglieder des ehemaligen Stiftes Kamenz leben, nämlich Schreiber dieser Zeilen, Edmund Nawa, seit 1811 in cura animarum zu Dollna bei Gr.-Strehlitz und Pater Elias Schalich, emeritirter Pfarrer zu Heinrichswalde, z. Z. in Reichenstein privatisirend.

Herr Pfarrer Vogt in Stettin erhielt aus Schweidnitz für die barmherzigen Schwestern in Berlin 3 Thlr. und für die armen Kinder des Stettiner Missionsbezirks 7 Thlr.

Für die Missionen:

Aus Breslau 2 Thlr. 26 Sgr. 8 Pf., desgl. 2 Thlr. 14 Sgr., durch H. Pf. L. in B. aus den Gemeinden B. O. B. A. 16 Thlr., Breslau 5 Thlr., Alt-Schönau vom Bauer Hauptmann 1 Thlr., Breslau von B. R. 3 Thlr., Hirschberg 14 Thlr.

Correspondenz.

P. N. in D. und B. L. in B. Für vorige Nr. zu spät. — D. B. in B. Theilweise. — P. P. in B. Sehr gern. — W. V. D. in P. Wir schreiben. P. K. in L. Antwort nächstens.

Die Red.

Nebst einer literarischen Beilage der Herder'schen Verlags-Handlung in Freiburg.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 6.